

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Zehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Behntes Kapitel.

An demselben Tage, an welchem Plaue genommen worden war, hatte man die Nachricht davon sogleich an Johann von Torgau gesendet, der noch immer mit der Belagerung des Schlosses Beuthen beschäftigt war. Ihm stand keine große Büchse zu Gebote; er hatte daher mit seinen und den Mannschaften der Orte Züterbog, Briezen, Belitz, der Klöster Zinna und Lehnin und des Schlosses Trebbin die Belagerung nach alter Art führen müssen, sich aber damit begnügt, das Schloß einzuschließen, weil Friedrich ihm versprochen hatte, die große Büchse zu schicken, sobald sie vor Friesack und Plaue nicht mehr gebraucht werden würde. Durch sie mußte das Schloß notwendig fallen, ein Sturm schien daher ganz unnütz zu sein. Goswin von Brederlow, der als Quitzowischer Hauptmann in Beuthen befehligte, hatte nach und nach die Hiobsposten wegen der andern Quitzowschen Schlösser empfangen. Er hatte bisher nichts weiter thun können, als einige Ausfälle zu veranstalten, die jedoch keinen Erfolg ergaben. Als jetzt die Nachricht von Plaue kam, benutzte Hans von Torgau die Gelegenheit, ihn zugleich wissen zu lassen, daß nunmehr die große Büchse von Plaue nach Beuthen geschafft würde und er daher nichts Besseres thun könnte, als das Schloß in Zeiten zu übergeben. Goswin hatte die Botschaft mit der Antwort abgefertigt, daß er sich die Sache überlegen wolle.

Am Mittwoch den 25. Februar, am Tage der Frohnfasten, wo Günzel von Bartenleben das Schloß Plaue erhielt, kam die große Büchse vor Beuthen an. Goswin hatte seit vorgestern, wo die Botschaft an ihn ergangen war, noch nichts weiter hören lassen. So beschloß man denn ihm zu zeigen, daß aus der Drohung Ernst geworden sei, und sandte ihm aus dem ehernen Munde derselben donnernd eine Kugel zu. Er wartete die zweite nicht ab, sondern gab sogleich das Zeichen, daß er zu unterhandeln wünsche. Johann von Torgau ging darauf ein und gegen Bewilligung des freien Abzuges mit den Seinigen und ihrer Habe übergab er noch an demselben Tage das Schloß an Johann von Torgau und an den Hauptmann des Schlosses Trebbin, Paul Möring*).

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Annales march. S. 193.

So war denn nun auch das letzte der Quißowschen Schlösser gefallen und ihre Macht gänzlich zerstört. Die Anstrengungen ihrer Freunde in der Altmark hatten nur einen sehr unbedeutenden Erfolg gehabt, in der Mittelmark versuchte es keiner, für sie etwas zu thun, und die pommerschen Herzöge waren notgedrungen ruhig geblieben. Friedrich war siegreich aus dem gefährlichen Kampfe hervorgegangen, und glänzender strahlte seine Macht, denn je. Er hatte ein furchtbares Beispiel aufgestellt; jetzt durfte er auf Frieden und Ordnung in der Mark rechnen, offener Widerstand wurde seinen wohlwollenden Absichten schwerlich weiter entgegen gesetzt, seinen Zweck hatte er vollständig erreicht.

Diese Waffenthat machte in der Mark ein ungeheures Aufsehen, und weithin durch Deutschlands Gauen verbreitete sich ihr Ruf*). Die Urtheile darüber waren sehr verschieden. Groß war der Ruf der Quißows gewesen, groß die Vorstellung von ihrer Macht, ihrer Tapferkeit und ihrer Klugheit, sie waren theils hierdurch, theils durch ihren großen Anhang und ihre weit verbreiteten Verbindungen die Mächtigsten des Landes. In der Mark hatte man nicht gewagt, ein Schwert gegen sie zu ziehen, sie hatten in Gemeinschaft mit den Pommern selbst über Friedrichs Heer triumphiert, und als es bekannt geworden war, daß sie an der Spitze einer weit verzweigten Adelsverbindung standen, zitterten Friedrichs Freunde für ihn, und sahen mit gerechtem Mißtrauen auf das gefährliche Wagstück, sie zu bekriegen, das im Falle des Mißlingens ihm nur zu wahrscheinlich das Land kosten konnte, denn es fehlte ihm nicht an heimlichen Feinden, welche die Art, wie er regierte, mit großen Besorgnissen ansahen, und die sich, wenn er Unglück gehabt hätte, ohne Zweifel gegen ihn erklärt haben würden. Die mächtigste Familie des Landes, — groß durch Güterbesitz, hohe Eigenschaften und allgemein anerkannten Ruf, hatte er wie durch Zauberei in wenigen Wochen gestürzt, ihre Freunde wagten sich nicht zu regen, seine Herrschaft war dauernd begründet. Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich der Gemüther. Man hatte die Zahl der Schlösser, welche sich in den Händen der Quißows und ihrer Freunde befanden, auf 24 berechnet**), ohne

*) Rufus, Chronik bei Grotuff I. II. S. 483. Alb. Cranz, Wandalia L. X. Cap. 19. Chron. Magdeb. ap. Meibom. S. 352. 353.

**) Es waren: Quißhövel, Rühstädt, Kleeke, Friesack, Plaue, Coepenick, Saarmund, Beuthen, Sandau, Stavenow, Hundelust (Quißowsche Schlösser), Golzow, Refahn, Potsdam (Rochowsche Schlösser), Puttitz, Lenzen, Wolshagen (Puttitzische Schlösser), Böhlow mit Neumühl, Liebenwalde (Holzendorffsche Schlösser), Biesenthal, Falkenhagen, Freienwalde (Uchtenhagensche Schlösser), Oderberg (Hohensteinsches Schloß), Trebbin (Maltitzsches Schloß), wozu nun noch die meist festen Städte Rathe-
now, Straußberg, Wittenberge und in gewissem Sinne Brandenburg sowie mehrere altmärkische Schlösser kamen.

ihre Städte und die Schlösser ihrer heimlichen Freunde zu zählen. Wo war diese imposante, dem Landesherrn weit überlegene Macht so plötzlich geblieben? Es war ein furchtbares Geschick, das sie betroffen, und die launenhafte Unbeständigkeit des Glücks, der schnelle Fall menschlicher Größe, erregte in jeder Brust ein zaghaftes Bangen, wie es sich des Menschen bemächtigt, wenn er das von ihm Angestaunte, Bewunderte, vielleicht selbst Beneidete sinken, zertrümmern und der Vernichtung anheim fallen sieht. — Das tiefste Mitgefühl ihrer Freunde begleitete der Ditzows tragischen Fall. Nur die wenigen, welche über die Ditzows gleichgültig dachten, blieben gleichgültig. Anders sahen ihre Feinde die Sache an, selbst wenn sie Friedrich nicht wohlwollten. Sie sahen darin die Rache für das ihnen vermeintlich oder wirklich widerfahrene Unrecht, und eine Menge kleiner Seelen, die vorher nicht gewagt hatten, gegen die Ditzows den Mund aufzuthun, triumphierten, und ergingen sich in tapfern Worten. Auch ein Teil der Geistlichkeit, vielleicht durch die Fehden mit dem Bischofe von Brandenburg und dem Erzbischofe von Magdeburg aufgebracht, scheint überall mit dem Falle der Ditzows zufrieden gewesen zu sein. Einer derselben, allerdings ein erbitterter Gegner, äußerte sich darüber in folgender Art: Nun die Ditzows ausgerottet, und ihrer Hoffart gesteuert ist, wird's Friede werden in der Mark, und die Stimme des Betrübnißes und Geschreis wird verstummen. Ich brauche die Worte des Propheten Jesaia: das Volk ist gefessen in Lieblichkeit des Friedens, in den Tabernakeln der Zuversicht und guter Ruhe. Also, wie geschehen, soll man den hoffärtigen Gästen das Schamhüttlein abziehen, und den hohen Bäumen die Gipfel behauen, daß sie nicht in den Himmel wachsen" *). — Mit diesen Ansichten waren unstreitig viele einverstanden, gewiß aber ist es, daß ein großer Teil des Adels darüber anders dachte, jedoch klüglich mit seiner Meinung nicht öffentlich hervortrat.

Ein Umstand war es, den Friedrich nicht ohne Sorge ins Auge faßte, Dietrichs Flucht. So lange Dietrich frei war, konnte er schaden, denn an mächtigen Freunden in und außer dem Lande fehlte es ihm nicht. Die versprochenen Belohnungen hatten keinen Erfolg gehabt, Dietrich war nicht gefangen worden. Er war wahrscheinlich nach Pommern gegangen, doch wußte Friedrich auch, daß er in Stettin noch nicht angekommen war, und dies ließ wiederum vermuten, daß er noch in der Mark bei seinen Freunden verborgen gehalten werde. Friedrich stellte überall da, wo er vermuten durfte, daß man ihn heimlich hege, Nachforschungen ohne alles Aufsehen an. Zugleich aber ließ er sämtliche Güter der Gebrüder Ditzow in Besitz nehmen, soweit diese in seinen Landen lagen.

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a.

Am 14. März verband sich Friedrich zu Schutz und Trutz mit Albrecht, Bischof von Halberstadt und Herzog Berndt von Lüneburg*), ein Bündnis, dessen Gewicht sowohl auf Magdeburg, als auf seine altmärkischen Vasallen drücken mußte. Noch mehr aber that er in dieser Beziehung, als er am 20. März von Tangermünde aus ein strenges Mandat gegen alle Störer des Landfriedens erließ, in welchem weit wirksamere Maßregeln angeordnet wurden, als man bis dahin jemals angewandt hatte. Das Mandat bezeichnet den Geist der damaligen Zeit und Friedrichs Staatsklugheit zu sehr, es ist zugleich als der Anfang einer förmlichen Landesgesetzgebung zu wichtig, als daß wir es nicht näher kennen lernen sollten.

Nach dem gewöhnlichen Eingange sagt Friedrich, er habe den mannigfaltigen Schaden angesehen, der den Landen der Mark in vergangenen Zeiten zugefügt sei. Um ihm zu wehren, habe er mit Rat und Wissen aller Herren, Mannen und Städte beider Marken, auch des Grafen von Ruppin und seiner Lande, sowie auch der Briegnitz eine solche Einung geboten und Satzung gemacht, als hiermit allen Einwohnern der gedachten Lande geboten wird. Es sollen alle den Frieden in und außer Landes stets fest und unverbrüchlich halten. Wer jener Lande oder eines ihrer Einwohner Feind ist, dem sollen alle andere Herren, Mannen, Städte und Einwohner dieser Lande Feind sein, ihm feindlich nachstellen, ihn weder hausen, hegen, speisen und tränken, mit ihm keine Gemeinschaft noch Berrichtung haben, weder heimlich noch offenbar. Alle Herren, Mannen und Städte sollen ihren Nachbarn alle bei ihnen angeessene Räuber, Mißethäter und Feinde des Ortes und des Landes namhaft machen und sie beschreiben, und zu wem solche Mißethäter und Räuber kommen, der soll sie anhalten und demjenigen, dessen Feinde sie sind, davon Anzeige machen. Der soll dann die Mißethäter fordern, und der Herr, Mann oder die Stadt, wo die Mißethäter ergriffen sind, sollen ihm unverzüglich zu seinem Rechte verhelfen. Niemand soll Friedrichs und des Landes Feinde in oder durch das Land geleiten, und keinen Frieden mit ihnen machen ohne Friedrichs Wissen und Vollwort. Wer von solchen Übelthätern und Räubern erfährt, der soll sie ohne Verzug anzeigen, im Unterlassungsfalle werden sie, wenn sich ihr Wissen darum ergiebt, ebenso gestraft, wie jene. Auch soll niemand Mordbrenner schützen oder ihnen Schutz gewähren. Wird jemand oder ein Ort mit Raub und Brand angegriffen, da soll man die Sturmglocken läuten und Lärm machen lassen. Dann sollen alle den Feind verfolgen, ihm nachstellen, ihn hindern und anhalten, seinen Schaden wieder gut zu machen. Wäre jemand nicht

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 146.

in handhafter wahrer That ergriffen, oder berüchtigt, den will Friedrich vor sich kommen lassen, und ihn darum zur Rede setzen; kann er sich rechtlich entschuldigen, so soll ihm das zu gute kommen, wo nicht, soll er leiden, was ihm gebührt. Auch soll jeder seine Knechte anhalten, hiernach zu verfahren, und für sie stehen. Alle Herren, Mannen und Städte sollen ihre weltlichen Gerichte redlich bestellen, damit jedermann schnell Recht erhalten könne, auch soll niemand dem andern in seine Gerichte eingreifen. Jeder aber, der gegen diese Befehle handeln wird, soll deshalb gestraft werden, wie es sich von Rechtswegen gebühren wird*).

Man kannte jetzt, wie ernst Friedrichs Verordnungen gemeint waren. Darum hatte denn auch dieses Mandat die Folge, daß jene altmärkischen Edlen, welche es bis dahin heimlich mit den Quizows gehalten hatten, ihren Waffenstillstand in einen wirklichen Frieden übergehen ließen, den Friedrich zwischen ihnen und Magdeburg vermittelte. Bisher hatten jene Edlen ihm unter allerlei Vorwänden noch die eigentliche Huldigung versagt und sich mit einer vorläufigen beholfen. Jetzt leisteten sie solche in aller Form, weshalb ihnen denn auch Friedrich ihre Privilegien bestätigte, den Schulenburgs namentlich zu Tangermünde am 13. April 1414**).

Am 10. April gab Friedrich das eroberte Schloß Golzow dem Hans von Schierstädt, welcher bereits die Anwartschaft und ein Pfand darauf hatte, gegen die Summe von siebzehnhundert rheinischen Gulden pfandweise auf ein Jahr, von Walpurgis an gerechnet. Er sollte das Schloß auf eigene Kosten innehaben und erhalten. Dafür werden ihm als Zins für jene Summe auf die Renten und Einkünfte des Schlosses hundert Schock böhmische Groschen verschrieben. Was über hundert Schock einkommt, wird an Friedrich mit einer Rechnungslegung eingeliefert. Alle Dienste und Acker, die zu dem Schlosse gehören, soll Hans von Schierstädt ebenfalls benutzen, die Hälfte der gewonnenen Früchte erhält jedoch Friedrich, dafür trägt er auch die Hälfte der Kosten für Ausaat und etwa nötiges Tagelohn. So wird es auch mit den Wiesen gehalten, Brennholz kann Hans so viel schlagen lassen, als er benötigt ist, was aber von Ungewitter oder Windbruch gefällt wird, gehört Friedrich. Die übrigen Bedingungen sind die gewöhnlichen***). — Offenbar hatte Friedrich mit dem Schlosse andere Pläne und betrachtete diese Verleihung nur als ein Interimistikum.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Friedrich wegen Dietrich von Quizows Flucht nicht ohne Besorgnis war. Ungeachtet seines Un-

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brand. cont. T. I. S. 82 f.

) Ebendas. S. 67. — *) Ebendas. S. 59.

glücks war dieser durch seine mächtigen Freunde noch immer ein Mann von Bedeutung, den man nicht aus den Augen verlieren durfte. Der Gang unserer Geschichte fordert uns auf, uns nach ihm umzusehen, und wir gehen deshalb zurück zu dem Augenblick, wo er an jenem düstern Abend das Schloß Friesack verließ.

Genau bekannt mit der Gegend, hatte er sich eiligst dem Bruche zugewendet, das wegelos als eine wüste Gegend mittels seiner vielen Gebüsche, die sich zum Teil auf sogenannten Horsten oder kleinen Hügeln erhoben, gar viele Versteckwinkel darbot, die niemand fand, wenn er darin nicht sehr bekannt war.

Dietrich hatte seinen Söhnen, nachdem er in dem Ausfalle das feindliche Lager überrannt hatte, die Hand gedrückt, gab seinem Pferde die Sporen und jagte hinaus in die dunkle Nacht dem Bruche zu, das er gleich darauf erreichte. Acht Knechte, die er sich ausgesucht und instruiert hatte, folgten ihm. Der Schlachtenlärm tönte immer entfernter hinter ihnen, der dichte Nebel ließ keines der Wachtfeuer mehr hindurch schimmern, aber ein langer, ziemlich hoher, dunkelroter Streifen über dem Horizonte zeigte die Ausdehnung des Lagers. Als Dietrich das Bruch erreicht hatte, mäßigte er den Lauf seines Pferdes, denn er überzeugte sich, daß er nicht verfolgt würde und der Feind sein Entweichen nicht bemerkt hatte.

Sie erreichten den Jochen, einen Wald, der damals alle Erscheinungen eines Urwaldes in reicher Fülle bot. Im Sommer, wenn das Sonnenlicht durch seine Laubmassen glänzte und funkelte, war er ein herrlicher Aufenthalt, und Bären, Wölfe, Luchse, Schweine, Hirsche, Rehe und wilde Katzen reizten die Jagdlust in hohem Maße, so daß alle Hindernisse des Bodens, umgefallene faulende Bäume, dichtes Zweiggewirre des Unterholzes, zwischen Farrenkraut und Besinggesträuch versteckte Vertiefungen und lauerrnde giftige Schlangen den Jäger nicht abhalten konnten, seiner Lust hier tagelang zu fröhnen, Essen und Trinken zu vergessen und alle Beschwerden für nichts zu achten. Jetzt streckten die mächtigen Eichen, Buchen und Rüstern die Zweige entblättert in die Luft, das dicht verschlungene Gewirr der Gesträuche war verschwunden, wenn man nicht etwa auf ein Brombeergebüsch stieß, und ohne große Mühe wand man sich hindurch.

Man erreichte wieder den Bruchboden, auf welchem es jetzt immer weiter nach Osten hin ging. Gegen zehn Uhr tauchten einzelne Lichter vor ihnen auf. Sie wurden erst inne, daß sie ein Dorf vor sich hatten, als sie ganz nahe davor standen. Es war Dectow am südlichen Rande des Ländchens Bellin. Dietrich gebot Halt, und vor dem Eingange stand der kleine Reiterhaufen still. Ich habe heftigen Durst, sprach Dietrich, und manchem von euch mag es wohl ebenso gehen. Auch

unsere Pferde werden sich nach Wasser sehnen. Ich dünkte, wir könnten ohne Gefahr im Krüge einmal trinken und auch unsere Pferde tränken. Aber niemand von uns tritt in das Haus; im Dunkeln wird uns schwerlich jemand erkennen und von den Bauern haben wir ohnehin kaum etwas zu fürchten.

Sie ritten in das Dorf ein. Bald hielten sie vor dem Krüge und riefen nach dem Wirte. Er kam mit seinem Knechte heraus und fragte nach ihrem Begehren. Dann kehrten beide in das Haus zurück, um Bier und Wasser zu holen. Als sie damit kamen, trat zugleich noch ein Mann heraus, der nach seinem klirrenden Schritte ein Gewappneter zu sein schien, doch konnte man wenig von ihm sehen. Reitet ihr in das Lager vor Friesack? fragte er. Dietrich antwortete: Nein! Indem trat jemand mit einem brennenden Rienspan zum Hause heraus und beleuchtete die Gruppe unserer Reiter, welche abgestiegen waren. Der Gewappnete schaute scharf hin und ging dann in das Haus zurück. Gleich darauf hörte man Bewegung. Es gingen Menschen in einiger Ferne. Dietrich wurde aufmerksam und gebot, sich zu eilen. Pferdetritte wurden hörbar und näherten sich. Sitzt auf, rief Dietrich; aber im nächsten Augenblick gewahrten sie, daß sie umstellt waren, und eine Stimme rief ihnen zu: Ergibt euch, ich sehe an euren Farben, daß ihr Duitzowsche seid! Irre ich mich, so wird sich's ausweisen.

Wer seid ihr, schrie Dietrich, daß ihr es wagt, uns — —

Wir gehören zum Lager vor Friesack, war die Antwort, darum sperrt euch nicht lange, oder ich lasse euch niederwerfen.

So rasch ergiebt sich Dietrich von Duitzow nicht, schrie er. Drauf und dran, meine Gefellen, daß wir den Leuten zeigen, wie man mit mir spricht!

Bei der Nennung seines Namens wichen seine Gegner bestürzt einige Schritte zurück, was er offenbar beabsichtigt hatte, um freien Raum zu gewinnen. Aber sie standen gleich wieder, und wo er auch einen Reiter vom Pferde warf, blinkte ihm dahinter die Hellebarde eines Fußknechts entgegen.

Indessen war der Kreis in der Dunkelheit schnell gesprengt und das Gefecht löste sich in einzelne Gefechte auf. Einige Riensbrände vor dem Krüge, welche ein Knecht in den Händen hatte, waren die ganze Beleuchtung, und kaum hinreichend Feind oder Freund zu unterscheiden. Zünde das Haus an! rief Dietrich einem seiner neben ihm fechtenden Knechte zu. Dieser schlug sich durch, und ehe der leuchtende Knecht sich dessen versah, riß er ihm den Feuerbrand aus der Hand und hielt ihn unter die hervorspringende Kante des niedrigen Strohdachs, welches rasch aufflammte. Nach wenigen Minuten brannte das ganze Dach. Der Ruf Feuer, Feuer! ertönte durch das Dorf und erweckte die zum Teil

schon schlafenden Bewohner desselben. In unbeschreiblicher Bestürzung rannten sie nach den Löschwerkzeugen oder fingen an, ihre Häuser auszuräumen. Die Sturmglocke wimmerte vom Turme, während das Gefecht vor dem brennenden Hause fort dauerte. Man konnte jetzt deutlich sehen, wen man vor sich hatte, aber Dietrich überzeugte sich auch, daß er mit einem an Zahl sehr überlegenen Gegner kämpfte und auf keinen Sieg rechnen dürfe. Rette sich, wer kann! rief er seinen ihm zunächst fechtenden Leuten zu. Mit furchtbarer Hestigkeit stürzte er sich auf seine Gegner und schlug sich glücklich durch, indem er mehrere von den Pferden warf. Dann jagte er die Dorfstraße hinunter, welche schauerlich von dem brennenden Hause beleuchtet war. Einige Reiter verfolgten ihn; allein sein Pferd lief besser als die ihrigen. Er setzte über die Hecke, welche die Straße schloß, und seine Gegner ließen von ihrer Verfolgung ab. Erst in einiger Entfernung vom Dorfe zügelte er sein mutiges Roß und hielt es an.

Die Flamme hatte sich weiter fortgepflanzt und die nebenliegenden Gehöfte ergriffen. Dietrich wartete, ob nicht vielleicht einer oder der andere seiner Knechte ihm folgen würde. Aber es kam keiner. Die Sturmglocke tönte noch immer fort, die Flamme wurde größer und leuchtete weit hin. Niemand erschien. Nachdem er beinahe eine Stunde lang gewartet hatte, mußte er die Hoffnung aufgeben, einen von den Seinen wiederzusehen. Sie waren entweder getötet oder gefangen.

Er lenkte sein Pferd in den Wald, der sich hinter Dectow erhob. Nicht lange war er geritten, als er vor sich Menschenstimmen vernahm. Er verließ den Weg, und bog seitwärts in den Wald hinein. Dann hielt er sein Roß an, und stand horchend still. Es war unten finster, aber die höchsten Gipfel der Bäume waren rot beleuchtet von der Feuerbrunst. Auf dem Wege zog ein Haufen Menschen an ihm vorüber, aus deren Reden er schloß, daß es Bauern aus dem Dorfe Linum seien, welche zur Löschung des Feuers ihren Nachbarn zu Hülfe eilten.

Als sie vorüber waren, ritt Dietrich wieder nach dem Wege zurück, und nicht gar lange nachher lag das Dorf Linum vor ihm. Er vermied es, durch das Dorf zu reiten, sondern blieb außerhalb desselben, bis er den Weg von Gremmen erreicht hatte. Hinter ihm war der Himmel hoch hinauf gerötet, links dehnte sich das Luch endlos aus in seiner ganzen schroffen Wildheit.

Nicht lange nachher erreichte er Gremmen. Vor der Stadt lenkte er auf den Weg nach Böhrow ein, ohne sie zu betreten. Durch den Böhrower Forst führte ihn sein Weg nach Quaden-Germendorf, und gegen Morgen hielt er vor dem Schlosse Böhrow. Er weckte den Thorswärter, der anfangs Schwierigkeiten machte, ihn einzulassen, da Dietrich sich nicht nennen wollte. Endlich verstand er sich dazu, Werner von

Holzendorff zu wecken, als Dietrich das früher verabredete Zeichen gab. Er kam, erkannte Dietrich an der Stimme und das Thor wurde geöffnet.

Werner wollte fragen, Dietrich winkte ihm Stille zu. Als er abgestiegen war, nahm ihn Werner bei der Hand und führte ihn ins Schloß. Hier loderte bald ein Kaminfeuer empor, und als man einander sehen konnte, fragte Werner: Um Gott, Dietrich, was ist vorgefallen, wie kommt es, daß man euch hier sieht?

Dietrich. Ich komme, bei euch Schutz zu suchen. Ich bin ein Flüchtling, und wie ihr wißt, ein geächteter.

Werner. Wie, wart ihr denn nicht in Friesack? Seine Mauern schützen euch besser, als die von Böhow.

Dietrich. Nicht mehr. Sie sind niedergeworfen. Friesack ist verloren!

Dietrich erzählte. Werner erstaunte über das, was er hörte, denn darauf hatte er sich nicht gefaßt gemacht. Als Dietrich geendigt hatte, sprach er: Ihr seid wirklich in einer verzweifelten Lage. Dieser Burggraf Friedrich ist ein furchtbarer Mann. Vor allen Dingen müßt ihr Zeit zu gewinnen suchen, und das kann am besten hier geschehen. Ihr habt recht gethan, daß ihr zu mir gekommen seid.

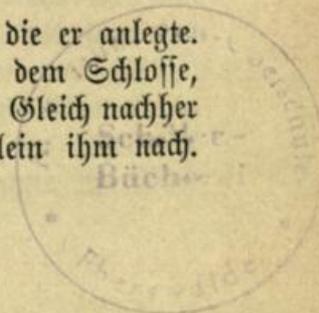
Dietrich. Wie ich Friedrich kenne, wird er sich nicht damit begnügen, meine Schlösser zu nehmen, er wird auch mich haben wollen, und sicherlich setzt er einen Preis auf meinen Kopf.

Werner. Laßt ihn! Das soll ihm hier nichts helfen. Hier seid ihr sicher wie in Abrahams Schoß, so lange er seine große vermaledeite Büchse nicht vor Böhow aufstellt.

Dietrich. Seid ihr aller eurer Leute so sicher? Vielen Menschen ist niemals zu trauen.

Es wurde festgesetzt, daß Dietrich sich als ein Knecht kleiden und unkenntlich machen solle. Werner wollte ihn für einen verwundeten Duitzowschen Knecht bei seinen Leuten ausgeben. Damit aber diese den Dietrich nicht erkennen möchten, sollte er nach Schloß Neumühl gebracht werden, angeblich um seine Wunden zu pflegen. Neumühl war noch in sehr zerstörtem Zustande und wurde nur von einem alten Vogte bewohnt, der Dietrich nicht kannte. Hier sollte sich Dietrich so verborgen wie möglich halten und es vermeiden, Menschen zu sehen, und darum auch das Schloß nicht verlassen. Dieser Plan schien gut zu sein, und Dietrich entschloß sich, ihn auszuführen.

Werner brachte ihm die Kleidung eines Knechts, die er anlegte. Dann bestieg er eins von Berners Pferden, und ritt aus dem Schlosse, als habe er einen Brief oder eine Botschaft zu besorgen. Gleich nachher setzte sich Werner ebenfalls zu Pferde, und ritt ganz allein ihm nach.



Im Walde fand er Dietrich seiner wartend und gemeinschaftlich ritten sie nach Schloß Neumühl.

Das sehr ruinierte Schloß bot wenig Gemächer zum Aussuchen dar. Die besten bewohnte der alte Bogt mit seiner Frau. Ein davon etwas entlegenes Zimmer wurde endlich erwählt, und mit einigen Mobilien und einem Bett versehen. Dietrich mußte sich hineinlegen und den Kranken spielen. Dem alten Bogt wurde auf die Seele gebunden, den Quizowschen Knecht gut zu verpflegen, aber ihn nicht durch ungeforderte Dienste zu belästigen, auch dafür Sorge zu tragen, daß er nicht durch andere gestört werde. Werner ritt dann wieder zurück.

Die beiden alten Leute thaten ihre Schuldigkeit, und Dietrich konnte sich über sie nicht beschweren. Sie wußten wenig von der Welt, dennoch hatten sie Friesack's Schicksal erfahren, und der alte Georg hatte auch nach einigen Tagen die Nachricht erhalten, daß Dietrich von Quizow entflohen und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt sei. Wenn dein Herr sich nun nicht in acht nimmt, sprach er zu Dietrich, dann kann es ihm schlecht gehen, denn der Burggraf soll eben nicht spaßen, und mir wär's schon recht, wenn sie ihn fingen.